

den Leser, wie Thomas' schlußendliches Verstummen während der Abfassung der theologischen Summe ganz ohne den üblichen anti-intellektualistischen Affekt gedeutet wird, nämlich als beredter Ausdruck mystischer oder negativer Theologie (S. 22-24).

Entgegen mancher (neo-)thomistischer Tendenzen, wie sie derzeit wieder im Schwange sind, sieht Paulus Engelhardt das Werk des heiligen Thomas nicht als überzeitliche Synthese einer philosophia bzw. theologia perennis, die man lediglich wiederaufzufrischen hätte. Vielmehr handle es sich hier um ein Denken im Übergang, das sich in einer Zeit gewaltiger Umbrüche mutig neuen Erkenntnissen und Herausforderungen geöffnet habe. In kritisch-konstruktiver Aneignung des damals revolutionären Aristotelismus habe Thomas den epochalen Schritt von einer Frömmigkeitstheologie zu einer Theologie als Wissenschaft vollzogen. Dieser Übergangscharakter mache gleichermaßen Größe wie Grenze seines Denkens aus. Laut Engelhardts Einschätzung, die sicher den Mainstream heutiger Forschung widerspiegelt, verstand sich der Aquinate dezidiert als Theologe, nicht als Philosoph. Doch auch wenn fast alle thomasischen Texte in theologischen Zusammenhängen stünden, lasse sich aus ihnen durchaus ein philosophischer Gehalt erschließen. Gegenüber allzu kurzschlüssigen, überanstrengten Aktualisierungen bleibt der Philologe Engelhardt allerdings skeptisch. So warnt er etwa davor, Thomas umstandslos als Kronzeugen einer von der Personalität her bestimmten Anthropologie in Anspruch nehmen zu wollen (S. 225 ff.). Ein zweites Beispiel leiser Kritik: Thomas' philosophische Vorbereitung einer Theologie der Hoffnung leide an mangelndem Sozialbezug und erreiche keine volle Weltbejahung (S. 284 f.).

Obgleich Engelhardt also den garstigen Graben einer dreivierteltausendjährigen Geschichte nicht einfach überspringen kann und will, formuliert er doch als sein persönliches Motto: „mit Thomas einen Schritt über Thomas hinaus“. Wer möchte diesem fast salomonisch weisen Programm widersprechen?

Clemens Schwaiger SDB

ESCHBACH, Maria

GLAUBEN HEISST DER LIEBE LAUSCHEN

Glaubenswege mit Gertrud von le Fort und Hans Urs von Balthasar.

Paderborn: Schöningh-Verlag, 2005. – 232 S. – ISBN 3-506-72974-8. – EUR 19.90.

Das Gedenkjahr zum 100. Geburtstag des Theologen Hans Urs von Balthasar (1905-1988) liegt gerade hinter uns. Eine Vielzahl ehrenvoller Veranstaltungen in ganz Europa und in den USA würdigte sein fruchtbares Schaffen, das wohl erst nach und nach ins Bewusstsein der Menschen von heute dringen wird. Im Juli des Jubiläumsjahres erschien das Erinnerungsbuch von Maria Eschbach, die dem Schweizer Priester und Gelehrten in ihrem Werk ein ungewöhnliches Denkmal setzt.

Unter dem Titel *Glauben heißt, der Liebe lauschen* erzählt die Autorin in 25 Kapiteln unter anderem von ihren zahlreichen persönlichen Begegnungen mit Hans Urs von Balthasar. In ihren Schilderungen wird sein Profil, geprägt vom Zusammenwirken mit der Baseler Ärztin und Mystikerin Adrienne von Speyr, sichtbar.

Zusammen mit Hans Urs von Balthasar nennt Maria Eschbach die Dichterin Gertrud von le Fort, der sie bereits als junge Studentin begegnete und über deren *Hymnen an die Kirche* sie ihre Doktorarbeit schrieb. Gertrud von le Fort, Hans Urs von Balthasar und Adrienne

N

von Speyr kannten einander. Vom dichten Gewebe ihrer äußeren, vor allem aber geistig-spirituellen Weggemeinschaft berichtet Maria Eschbach ebenso wie von ihrer eigenen Rolle in diesem Beziehungsgeflecht. Die erstmals veröffentlichten Briefe von Gertrud von Le Fort und von Hans Urs von Balthasar an Maria Eschbach von März 1944 bis August 1963 bzw. von September 1982 bis Mai 1988 zeigen, dass sie in einem regen geistlichen Austausch mit den beiden geistig-geistlichen Menschen stand und wie sie aus den Begegnungen Kraft für ihren Lebensweg schöpfte. Ein Kapitel enthält auch den interessanten Briefwechsel zwischen Hans Urs von Balthasar und Gertrud von le Fort aus den Jahren 1935 bis 1947. Aus all dem wird deutlich, dass es die Begegnungen sind, die das Leben eines Menschen prägen, ihm einen unverwechselbaren und unauslöschlichen Stempel aufdrücken und es zu etwas Einmaligem machen.

Die Erinnerungen von Maria Eschbach sind in drei großen autobiographischen Abschnitten angelegt: „Ausbildung – Beruf – Berufung“. Die Autorin lässt den Leser teilnehmen an ihrer persönlichen Lebensentwicklung und ihren Glaubenserfahrungen. Dass die Dreiteilung des Buches in der „Berufung“ gipfelt, ist ein Hinweis darauf, dass ihr gesamtes Leben und Werk durchdrungen ist von einer tiefen, innigen Christusbeziehung, die der eigentliche Motor ihres Schaffens ist. Maria Eschbach führt uns durch sieben Jahrzehnte, die bestimmt sind von weit reichenden gesellschaftlichen und kirchlichen Veränderungen. Die Schilderung von Begegnungen mit vielen Menschen, die ihren Lebensweg gekreuzt und auf unterschiedliche Weise mehr oder weniger intensiv beeinflusst haben, zeigt die enge Verwobenheit der persönlichen Geschichte mit der Zeitgeschichte.

Entstanden ist ein sehr eindringliches Buch, ein ungewöhnliches, geradezu spannendes Buch des freimütigen Bekennens, das – wie Bischof Scheele in seinem Geleitwort sagt – ein wesentliches Element des Glaubens ist. Zugleich erfährt mit diesem Buch durch die Edition bislang unveröffentlichter Briefe neben der Balthasarforschung auch die Le-Fort-Forschung (130. Geburtstag 2006) eine wichtige Bereicherung.

Die Sprache des Buches ist wohltuend zurückhaltend, jedoch zugleich mitreißend und spannend. Die zahlreichen Erlebnisse fesseln durch Frische und Unverbrauchtheit. Auch gibt es reichlich Anlass zum Schmunzeln, wenn der rheinische Humor durchbricht oder, wie sie selbst sagt, bei allem Ernst auch hier und da einmal entgleist. Beim Lesen stellt sich zunehmend der Eindruck ein, man sitze mit der Erzählerin in einer vergnüglichen Tischrunde, jedoch voll gespannter Aufmerksamkeit.

Nicht unerwähnt bleiben sollen in der vorliegenden Rezension die kritischen Passagen im Buch. Maria Eschbach lernte im Laufe ihres Lebens verschiedene Klöster und kirchliche Einrichtungen kennen und gewann Einblicke, über die sie mit Hans Urs von Balthasar sprach. Der Leser begegnet einer Art von Kritik, die als ein Ringen um die Unterscheidung der Geister zu bezeichnen ist. Die offene Weite der Christusliebe, die Maria Eschbachs Leben trägt und bestimmt, bildet auch den Maßstab für ihre Beurteilung bedenklicher Entwicklungen im kirchlichen Raum.

In einem Brief schrieb Maria Eschbach: „Es gilt heute mehr denn je ohne Ballast wesentlich Zeugnis abzulegen für den Glauben, die Hoffnung, die Liebe zu Gott. Mit den kleinsten derartigen ‚Brennpunkten‘, die wir selbst mehr und mehr werden müssen, erreichen wir gegen alles bedrängende Antoben unser Ziel.“ (05.08.1990) Zeugnis ablegen für den Glauben, die Hoffnung und die Liebe zu Gott – das ist Maria Eschbach mit ihren Erinnerungen gelungen, die ein langes Leben der Suche nach Gott widerspiegeln in der bereichernden Begegnung mit Hans Urs von Balthasar und Gertrud von le Fort. Möge das Buch viele Leser finden, besonders auch unter jungen Menschen! Es ermutigt zu einem lebendigen Glauben und zur Lebensgestaltung aus dem Glauben.

Aloisia Höing SMMP